

Hilfsgerüst zum Thema:

# Die Sittlichkeit der Leidenschaften

## 1. Die begleitende Rolle der Leidenschaften nach der Lehre der katholischen Kirche

- 1762 Der Mensch richtet sich durch bewußte Handlungen auf die Seligkeit aus. Leidenschaften oder Gefühle, die er verspürt, können darauf vorbereiten und dazu beitragen.
- 1763 Der Ausdruck „Leidenschaften“ gehört zum christlichen Sprachgebrauch. Als Leidenschaften oder Gefühle bezeichnet man die Regungen und Bewegungen des Empfindungsvermögens. Sie drängen zum Handeln oder Nicht-Handeln, je nachdem, ob etwas als gut oder schlecht empfunden oder vorgestellt wird.
- 1764 Leidenschaften sind natürliche Regungen der menschlichen Seele. Sie bilden die Durchgangs- und Nahtstelle zwischen dem sinnhaften und dem geistigen Leben. Unser Herr bezeichnet das Herz des Menschen als die Quelle, aus der die Regungen der Leidenschaften hervorgehen [Vgl. Mk 7,2].
- 1765 Die Leidenschaften sind zahlreich. Die grundlegendste Leidenschaft ist die Liebe, hervorgerufen durch die Anziehungskraft des Guten. Liebe bewirkt das Verlangen nach dem nicht gegenwärtigen Gut und die Hoffnung, es zu erlangen. Diese Regung kommt zur Ruhe im Gefallen und in der Freude am Gut, das man besitzt. Die Wahrnehmung von etwas Schlechtem bewirkt Haß, Abneigung und Angst vor dem drohenden Übel. Diese Regung endet in Traurigkeit über das vorhandene Übel oder im Zorn, der sich dagegen aufbäumt.
- 1766 „Lieben heißt jemandem Gutes wollen“ (Thomas v. A., s. th. 1 2, 26,4). Alle anderen Leidenschaften entspringen dieser Urbewegung des Menschenherzens zum Guten. Man liebt nur Gutes [Vgl. Augustinus, Trin. 8,3]. „Die Gemütsbewegungen sind schlecht, wenn die Liebe schlecht ist, gut, wenn sie gut ist“ (Augustinus, civ. 14,7).

- 1767 Die Leidenschaften sind an sich weder gut noch böse. Sie werden nur in dem Maß sittlich bestimmt, als sie der Vernunft und dem Willen unterstehen. Leidenschaften werden als willentlich bezeichnet, „weil sie vom Willen angeregt oder vom Willen nicht verhindert werden“ (Thomas v. A., s. th. 1–2,24,1). Es gehört zur Vollkommenheit des sittlich oder menschlich Guten, daß die Leidenschaften durch die Vernunft geregelt werden [Vgl. Thomas v. A., s. th. 1–2,24].
- 1768 Starke Empfindungen sind weder für die sittliche Haltung noch für die Heiligkeit der Menschen entscheidend; sie sind aber die unerschöpfliche Vorratskammer von Bildern und Gemütsregungen, in denen sich das sittliche Leben äußert. Die Leidenschaften sind sittlich gut, wenn sie zu einer guten Handlung beitragen; schlecht, wenn das Gegenteil der Fall ist. Der rechte Wille ordnet die sinnlichen Regungen, die er sich zu eigen macht, auf das Gute und auf die Seligkeit hin; der schlechte Wille erliegt den ungeordneten Leidenschaften und steigert sie. Die Gemütsbewegungen und Gefühle können in die Tugenden aufgenommen oder durch die Laster verdorben werden.
- 1769 Im christlichen Leben vollbringt der Heilige Geist sein Werk, indem er den ganzen Menschen mit all seinen Schmerzen, Ängsten und Traurigkeiten einsetzt, wie in der Todesangst und im Leiden des Herrn sichtbar wird. In Christus können die menschlichen Gefühle in der christlichen Liebe und göttlichen Seligkeit ihre Vollendung finden.
- 1770 Die sittliche Vollkommenheit besteht darin, daß der Mensch nicht nur durch seinen Willen zum Guten bewogen wird, sondern auch durch das sinnliche Strebevermögen, gemäß dem Psalmwort: „Mein Herz und mein Leib jauchzen ihm zu, ihm, dem lebendigen Gott“ (Ps 84,3).

## 2. In der Aufklärung gilt Faulheit als ein Hauptlaster.

### (a) Immanuel Kant: der Hang zur Faulheit

- Thomasius versteht „Müßiggang und Faulheit“ als „Töchter der Wollust“<sup>1</sup>.
- Chr. Wolff schließt sich dieser Auffassung an.
- Kant definiert die Faulheit als „Hang zur Ruhe ohne vorhergehende Arbeit im gesunden Zustande“<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Chr. Thomasius, *Von der Artzeney wider die unvernünfftige Liebe ... oder Ausübung der Sittenlehre* (1696), 168 ff.

<sup>2</sup> „Doch ist eine etwas lange Weigerung, wiederum an seine Geschäfte zu gehen, und das süße far niente zur Kräfftesammlung [...] noch nicht Faulheit.“ I. Kant, *Anthropologie*, § 87.

- I. Kant, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, Vierter Satz, A 392–394: „Das Mittel, dessen sich die Natur bedient, die Entwicklung aller ihrer Anlagen zu Stande zu bringen, ist der Antagonismus derselben in der Gesellschaft, so fern dieser doch am Ende die Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung derselben wird. Ich verstehe hier unter dem Antagonismus die ungesellige Geselligkeit des Menschen, d.i. den Hang derselben in Gesellschaft zu treten, der doch mit einem durchgängigen Widerstande, welcher diese Gesellschaft beständig zu trennen droht, verbunden ist. Hiezu liegt die Anlage offenbar in der menschlichen Natur. Der Mensch hat eine Neigung sich zu vergesellschaften: weil er in einem solchen Zustande sich mehr als Mensch, d.i. die Entwicklung seiner Naturanlagen, fühlt. Er hat aber auch einen großen Hang sich zu vereinzeln (isolieren): weil er in sich zugleich die ungesellige Eigenschaft antrifft, alles bloß nach seinem Sinne richten zu wollen, und daher allerwärts Widerstand erwartet, so wie er von sich selbst weiß, daß er seinerseits zum Widerstande gegen andere geneigt ist. Dieser Widerstand ist es nun, welcher alle Kräfte des Menschen erweckt, ihn dahin bringt seinen Hang zur Faulheit zu überwinden und, getrieben durch Ehrsucht, Herrschsucht oder Habsucht, sich einen Rang unter seinen Mitgenossen zu verschaffen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann. Da geschehen nun die ersten wahren Schritte aus der Rohigkeit zur Kultur, die eigentlich in dem gesellschaftlichen Werth des Menschen besteht; da werden alle Talente nach und nach entwickelt, der Geschmack gebildet und selbst durch fortgesetzte Aufklärung der Anfang zur Gründung einer Denkungsart gemacht, welche die grobe Naturanlage zur sittlichen Unterscheidung mit der Zeit in bestimmte praktische Principien und so eine pathologisch-abgedrungene Zusammenstimmung zu einer Gesellschaft endlich in ein moralisches Ganze verwandeln kann. Ohne jene an sich zwar eben nicht liebenswürdige Eigenschaften der Ungeselligkeit, woraus der Widerstand entspringt, den jeder bei seinen selbstsüchtigen Anmaßungen notwendig antreffen muß, würden in einem arkadischen Schäferleben bei vollkommener Eintracht, Genügsamkeit und Wechselliebe alle Talente auf ewig in ihren Keimen verborgen bleiben: die Menschen, gutartig wie die Schafe, die sie weiden, würden ihrem Dasein kaum einen größeren Werth verschaffen, als dieses ihr Hausvieh hat; sie würden das Leere der Schöpfung in Ansehung ihres Zwecks, als vernünftige Natur, nicht ausfüllen. Dank sei also der Natur für die Unvertragsamkeit, für die mißgünstig wetteifernde Eitelkeit, für die nicht zu befriedigende Begierde zum Haben oder auch zum Herrschen! Ohne sie würden alle vortreffliche Naturanlagen in der Menschheit ewig unentwickelt schlummern. Der Mensch will Eintracht; aber die Natur weiß besser, was für seine Gattung gut ist: sie will Zwietracht. Er will gemächlich und vergnügt leben; die Natur will aber, er soll aus der Lässigkeit und untätigen Genügsamkeit hinaus sich in Arbeit und Mühseligkeiten stürzen, um dagegen auch Mittel auszufinden, sich klüglich wiederum aus den letztern heraus zu ziehen. Die natürlichen Triebfedern dazu, die Quellen der Ungeselligkeit und des durchgängigen Widerstandes, woraus so viele

Übel entsprangen, die aber doch auch wieder zur neuen Anspannung der Kräfte, mithin zu mehrerer Entwicklung der Naturanlagen antreiben, verrathen also wohl die Anordnung eines weisen Schöpfers; und nicht etwa die Hand eines böartigen Geistes, der in seine herrliche Anstalt gepfuscht oder sie neidischer Weise verderbt habe.“

(b) Johann Gottlieb Fichte: „das wahre, angeborene, in der menschlichen Natur selbst liegende radikale Übel“

- „Um die Lehre von der Freiheit in das hellste Licht zu setzen, und den Fatalismus bis in seine äußersten Schlupfwinkel zu verfolgen, nehmen wir noch besondere Rücksicht auf Kants Behauptung *von einem radikalen Bösen* im Menschen.“<sup>3</sup>
- „So allein läßt sich eine allgemeine Erscheinung in der Menschheit erklären, die über alles menschliche Handeln sich erstreckt; *die Möglichkeit der Angewöhnung*, und der Hang, bei dem Gewohnten zu bleiben. Jeder Mensch, selbst der kräftigste und tätigste, hat seinen Schlendrian und wird lebenslänglich gegen ihn zu kämpfen haben. Dies ist die Kraft der Trägheit unserer Natur. Selbst die Regelmäßigkeit, und Ordnung der meisten Menschen ist nichts anderes, als jener Hang zur Ruhe, und zum Gewohnten. Es kostet stets Mühe sich loszureißen. [...] *Trägheit* sonach, die durch lange Gewohnheit sich selbst ins unendliche reproduziert, und bald gänzlich Unvermögen zum Guten wird, ist das wahre, angeborene, in der menschlichen Natur selbst liegende radikale Übel: welches sich aus derselben auch gar wohl erklären läßt. Der Mensch ist von Natur *faul*, sagt Kant sehr richtig. Aus dieser Trägheit entspringt zunächst *Feigheit*; das zweite Grundlaster der Menschen.“<sup>4</sup>
- „Feigheit ist die *Trägheit*, in der Wechselwirkung mit *anderen unsere Freiheit und Selbständigkeit* zu behaupten. Jeder hat Mut genug gegen denjenigen, von dessen Schwäche er schon entschieden überzeugt ist; hat er aber diese Überzeugung nicht, bekommt er mit einem zu tun, in welchem er mehr Stärke – sie sei, von welcher Art sie wolle – vermutet, als in sich selbst, so erschrickt er vor der Kraftanwendung, der es bedürfen werde, seine Selbständigkeit zu behaupten, und gibt nach. – Nur so ist die Sklaverei unter den Menschen, die physische sowohl als die moralische, zu erklären; die Untertänigkeit und die Nachbeterei. Ich erschrecke vor der körperlichen Anstrengung des Widerstandes, und unterwerfe meinen Leib; ich erschrecke vor

<sup>3</sup> Johann Gottlieb Fichte, *Das System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre* (1798) § 16, Ursache des Bösen, Anhang.

<sup>4</sup> Ebd.

der Mühe des Selbstdenkens, die mir jemand durch Anmutung kühner und verwickelter Behauptungen anträgt, und glaube lieber seiner Autorität, um nur schnell seiner Anforderungen mich zu entledigen. [...] Die Mühe, die ihnen der Widerstand machen würde, fällt ihnen schmerzhafter, als die Sklaverei, der sie sich unterwerfen, und in der sie es auszuhalten, hoffen. Die mindeste Kraftäußerung ist dem gewöhnlichen Menschen weit schmerzhafter, als tausendfaches Leiden, und er mag lieber alles erdulden, als einmal handeln.“<sup>5</sup>

- „Das dritte Grundlaster der Menschen, das aus der Feigheit natürlich entsteht, ist die *Falschheit*. [...] Nur der Feige ist falsch. Der Mutige lügt nicht, und ist nicht falsch.“<sup>6</sup>

### 3. Faulheit ist kein Laster in der christlichen Theologie.

- *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Art. „Faulheit“: „Nach den Stoikern hat die Philosophie sich sehr lange nicht mehr mit der F. beschäftigt. Erst Thomasius (1655 Leipzig – 1728 Halle) erwähnt, die stoische Lehre im Anschluß an Cicero referierend, die *pigritia* als eine der ‚acht Töchter der Furcht‘, und gibt dabei dies Wort mit ‚Faulheit‘ wieder.“
- Thomas von Aquin kennt das Wort *pigritia* (*seu segnitias*), bezeichnet die Faulheit aber nie als Laster.
- lateinische Begriffe für Faulheit:  
*pigritia* = natürliche Langsamkeit, Trägheit  
*inertia* = Mangel an (betätigter) Kunstfertigkeit  
*ignavia* = Mangel an Regsamkeit  
*desidia* = Abseitssitzen von der zu erleidenden Arbeit

### 4. Acedia (Überdruß bzw. Trägheit des Geistes)

- auch *accidia*

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd.

- Griechisch: ἀκηδεια; ἀκηδία
  
- Der Begriff ist im christlichen Mönchtum entstanden.
  - Askese
  - Galt als eine Bedrohung für den Kern des monastischen Lebens
  - Mittagsteufel (vgl. Ps. 91, 6)
  - *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Art. „Acedia“: „Auch moderne Asketik [...] kennt sie [= die Acedia] als religiöse Lustlosigkeit aus Ermüdung, als Resignation, als satte Trägheit oder als widerwillige Verslossenheit gegen Gott.“
  
- 2 Kor 7, 10: „Die Trauer der Welt wirkt den Tod.“
  
- der Reihe der sieben Hauptlaster („Todsünden“) gerechnet

(a) *Begriffsbestimmung*

- Traurigkeit
  - Der Gegensatz zum Überdruß ist nicht etwa Fleiß, sondern Freude, und zwar diejenige Freude, die eine Frucht der Gottesliebe (*caritas*) ist.
  
- genauer: Traurigkeit in bezug auf die göttlichen Güter
  
- Thomas von Aquin: „Der Überdruß aber ist Trauer über das geistige Gut, sofern es ein göttliches Gut ist.“<sup>7</sup>
  
- Hingeordnetheit aller Güter
  
- Thomas von Aquin: „Nach Johannes von Damaskus ist der Überdruß [*acedia*] eine beschwerende Traurigkeit [*tristitia aggravans*], die den Geist des Menschen so niederdrückt, daß er alle Lust verliert, irgendetwas zu unternehmen, wie das, was sauer ist, auch kalt [erstarrend] ist. So bedeutet der Überdruß einen gewissen Widerwillen gegen die Tätigkeit, wie es aus der Glosse zu Psalm 107 (106), 18: ‚Jegliche Speise verabscheut ihre Seele‘ hervorgeht.“<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 35, a. 3c.

<sup>8</sup> Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 35, a. 1c.

- Josef Pieper: „Die klassische Theologie der Kirche versteht unter *acedia* die ‚tristitia saeculi‘, jene ‚Traurigkeit der Welt‘, von der Paulus im *zweiten Korintherbrief* (7, 10) sagt, daß sie ‚den Tod wirkt‘.

Diese Traurigkeit ist ein Mangel an Hochgemutheit; sie will sich das Große nicht zumuten, das der Natur des Christen gemäß ist. Sie ist eine Art von angsthaftem Schwindelgefühl, das den Menschen befällt, wenn er die Höhe inne wird, zu der ihn Gott erhoben hat. Der in der *acedia* befangene Mensch hat weder den Mut noch den Willen, so groß zu sein, wie er wirklich ist. Er möchte lieber weniger groß sein, um sich so der Verpflichtung der Größe zu entziehen. Die *acedia* ist eine pervertierte Demut; sie will die übernatürlichen Güter nicht annehmen, weil sie ihrem Wesen nach verbunden sind mit einem Anspruch an den Empfänger.“<sup>9</sup>

- Thomas von Aquin unterscheidet „die Laster, die der Freude der Liebe [*caritatis*] entgegengesetzt sind. Diese ist sowohl eine Freude über das göttliche Gut – und so ist ihr der Überdruß entgegengesetzt, als auch über das Gut des Nächsten – und so ist ihr der Neid entgegengesetzt. Deshalb ist erstens über den Überdruß nachzudenken, zweitens über den Neid.“<sup>10</sup>.

- Traurigkeit ist an sich weder schlecht noch gut.
  - Gefühle stellen an sich nie moralische Werte dar. Ihr moralische Wert hängt davon ab, worüber man das Gefühl hat.
  - Es ist gut, über ein wirkliches Übel traurig zu sein.
    - \* wenn sie nicht übermäßig ist
      - „Aber auch jene Trauer, die auf ein wirkliches Übel geht, ist schlecht in ihrer Wirkung, wenn sie den Menschen so beschwert, daß sie ihn von jedem guten Werk zurückhält. Deshalb will der Apostel 2 Kor 2, 7 nicht, daß der Büßende ‚in zu großer Trauer‘ über die Sünde ‚versinke‘.“<sup>11</sup>
    - \* Solche Traurigkeit kann allerdings schlechte Wirkungen haben.
  - Es ist schlecht, sich über Böses zu freuen.
  - Es ist gut, sich über Gutes zu freuen.
  - Es ist schlecht, über Gutes traurig zu sein.

<sup>9</sup> Werke, Bd. IV, 279–280.

<sup>10</sup> Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 35, einleitende Bemerkung.

<sup>11</sup> Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 35, a. 1c.

- „In sich ist jene Trauer schlecht, die sich auf ein scheinbares Übel richtet, das aber in Wahrheit ein Gut bedeutet; wie umgekehrt jene Lust schlecht ist, die auf ein Scheingut geht, das in Wahrheit ein Übel ist.“<sup>12</sup>

- *Acedia* ist etwas anderes als Faulheit.

- „denn die Faulheit ist dem Eifer entgegengesetzt, dem Überdruß aber die Freude“<sup>13</sup>

- *Acedia* ist ganz anders als Demut.

- Demut in diesem Zusammenhang wäre vielmehr Undankbarkeit.

„Es gehört zur Demut, daß der Mensch, der seine eigenen Mängel betrachtet, sich nicht überhebe. Daß er aber das Gute, das er von Gott her besitzt, verachtet, das gehört nicht zur Demut, sondern eher zur Undankbarkeit. Und aus solcher Verachtung entsteht der Überdruß; denn wir sind traurig über die Dinge, die wir für schlecht oder wertlos halten. Deshalb muß man das Gute der anderen hervorheben und darf das, was einem selbst von Gott an Gütern geschenkt ist, nicht verachten, denn sonst würden sie einem Anlaß zur Trauer.“<sup>14</sup>

(b) *Die Bekämpfung des Überdrusses*

- nicht durch Ablenkung, sondern durch Nachdenken:

„Die Anfechtung der Sünde ist zuweilen durch Flucht, zuweilen durch Widerstand zu überwinden. Durch Flucht, wenn die beständige Beschäftigung mit der Sünde in Gedanken den Anreiz der Sünde steigert, wie das bei der Unzucht der Fall ist; deshalb heißt es 1 Kor 6, 18: ‚Fliehet die Unzucht.‘ Durch Widerstand hingegen, wenn das anhaltende Nachdenken den Anreiz zur Sünde behebt, sofern dieser aus der oberflächlichen Wahrnehmung folgt. Und das ist der Fall beim Überdruß; denn je mehr wir über die geistigen Güter nachdenken, um so mehr finden wir Wohlgefallen an ihnen, so daß der Überdruß schwindet.“<sup>15</sup>

- J. Pieper: „Die Versuchung zur *acedia* und zur Verzweiflung wird überwunden einzig durch den wachen Widerstand des aufmerksam eindringenden Blickes. Nicht durch ‚Arbeiten‘ vernichtet man die Verzweiflung (höchstens das

<sup>12</sup> Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 35, a. 1c.

<sup>13</sup> Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 35, a. 2, arg. 3.

<sup>14</sup> Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 35, a. 1, zu 3.

<sup>15</sup> Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, II-II, q. 35, a. 1, zu 4.



Bewußtsein von ihr), sondern allein durch die klarsichtige Hochgemutheit, die sich das Größe des selbsteigenen Daseins zutraut und zumutet, und durch den begnadeten Aufschwung der Hoffnung auf das Ewige Leben.“<sup>16</sup>

(c) Die „Töchter“ des Überdrusses

- Ein Hauptlaster liegt weiteren Lastern zugrunde im Sinne einer Finalursache.

1. Eine Folge der Traurigkeit: der Mensch zieht sich von dem zurück, was ihn traurig macht.

(a) Flucht

i. vor dem Ziel: Verzweiflung

- Die zwei Formen der Hoffnungslosigkeit: Verzweiflung und Vermessenheit (*praesumptio*; „Vorwegnahme“)

ii. vor den Gütern, die Mittel zum Ziel sind

A. soweit Schweres darin liegt, das unter die Räte fällt: Kleinmut (Kleinmütigkeit; *pusillanimitas*)

B. soweit aber das in Frage steht, was zur allgemeinen Rechtheit (*communem iustitiam*) gehört: stumpfe Gleichgültigkeit gegenüber den Geboten (*torpor circa praecepta*)

- daraus Müßigkeit (*otiositas*) und Schläfrigkeit (*somnolentia*): den Geboten gegenüber ist müßig, wer sich überhaupt nicht um sie kümmert; schläfrig, wer sie nachlässig erfüllt.

(b) Widerstand

i. den Menschen gegenüber, die zu den geistigen Gütern führen wollen: gereizte Auflehnung (Groll; *rancor*)

- eine Wirkung des Grolls: Bitterkeit (*amaritudo*)

<sup>16</sup> Werke, Bd. IV, 282.

- ii. bezüglich der geistigen Güter selbst, so daß einer dazu kommt, sie zu verabscheuen: Bosheit im eigentlichen Sinne (*malitia*)
  - J. Pieper: „die eigentliche, aus dem Haß gegen das Göttliche im Menschen geborene Bosheit“<sup>17</sup>

2. Die andere Folge der Traurigkeit: Der Mensch flieht zu äußerlichen Dingen, die ihm Lust einbringen.

- die schweifende Unruhe des Geistes (*evagatio mentis circa illicita*)
  - Aristoteles: „Kein Mensch vermag in der Traurigkeit ohne Lust zu bleiben.“<sup>18</sup>
  - Sofern der Mensch willens ist, sich rücksichtslos auf alles mögliche zu werfen: Rücksichtslosigkeit der Gesinnung (*importunitas mentis*)
  - soweit es zum Erkennen gehört: eitle Neugierde (*curiositas*)
  - im Hinblick auf das Reden: Geschwätzigkeit (Gerede; *verbositas*)
  - im Hinblick auf den Körper, der nicht am selben Ort bleibt, heißt es Unruhe des Körpers: innere Rastlosigkeit (*inquietudo corporis*)
    - \* wenn nämlich einer durch ungeordnete Bewegung der Glieder den unruhigen Geist offenbart
    - \* Unstetheit des Ortes (Unbeständigkeit) und des Entschlusses (Wankelmut) (*instabilitas loci vel propositi*)
  - Martin Heidegger kennt diese Begriffe bei seiner Analyse des alltäglichen Daseins: „Flucht des Daseins vor ihm selbst“, „Gerede“, „Neugier“, „Unverweilen“, „Zerstreuung“, „Aufenthaltslosigkeit“.

<sup>17</sup> Werke, Bd. IV, 282.

<sup>18</sup> Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, VIII wird als Quelle angegeben, aber ich finde keine solche Aussage da. Zitiert bei Thomas von Aquin, *De malo*, q. 11, a. 4.